

Heimat – Religion

Homeland – Religion

Peter Stöger

Kurzbeschreibung: Prof. Peter Stöger war am Institut für Erziehungswissenschaft der Fakultät für Bildungswissenschaften der Universität Innsbruck tätig. Am 14. Februar 2007 wurde ihm das Ehrendoktorat der Universität Drohobytsch (Ukraine) für seine Verdienste um den interkulturellen wissenschaftlichen Austausch verliehen.

Die Schwerpunkte seiner Lehre und Forschung liegen im Bereich der Interkulturellen Pädagogik und des Interkulturelles Lernens sowie des Interreligiösen Dialogs und seiner friedenspädagogischen und dialogpädagogischen Bedeutung.

Prof. Peter Stöger worked at the Institute of Educational Science of the Faculty of Education at the University of Innsbruck. On February 14, 2007, he was awarded an honorary doctorate from the University of Drohobytsch (Ukraine) for his services to intercultural scientific exchange.

The main focus of his teaching and research is in the field of Intercultural Pedagogy and Intercultural Learning as well as Interreligious Dialogue and its significance for peace education and dialogue pedagogy.

Autor: Dr. Peter Stöger

Kontakt: E-Mail: peter.stoeger@uibk.ac.at

Zur Einleitung

Heimat – Religion: Dahinter ein Fragezeichen? Nicht doch ein Rufzeichen? Oder, sachlich gesetzt, einfach ein Punkt? Es geht um ein Zweifaches, Heimat *und* Religion, wobei das *Und* dazwischen das Besondere ist. Es mittelt, vermittelt und übermittelt. Der Ausdruck für Friedhof heißt z. B. im Hebräischen *Beth Chaim (Haus des Lebens)*. Hier sind die Bedeutungen dieses *Und* umfasst. Seele und Heimat sind vielfach zum Religiösen hin rückverbunden, was übrigens nur die Übersetzung von *religere* ist. Alle Satzzeichen, die wir dem Thema zufügen können, tragen wir ein Leben lang durch, vor allem die Gedankenstriche...

Von Jacques Lacan stammt eine Wortschöpfung, die unserem Thema dienlich ist. Sich auf den Begriff *Dimension* beziehend, spricht er wortschöpfend von „*demansion*“, von *Heimstatt*. Das tragende Wort ist lateinisch *mansio*, die *Statt (Stätte)*. Sie war ursprünglich eine Raststätte. Später wurde der Begriff auf *Wohnstätte* ausgeweitet. Die *mansio* findet sich in der Türinschrift, die die Sternsinger hinterlassen: *Christus Mansionem Benedicat* („Christus segne dieses Haus“) schreiben sie mit Kreide an den Türpfosten der Haustüre. Der Volksmund sagt dazu, auf die Heiligen Drei Könige bezogen, Caspar, Melchior und Balthasar.

Heimstatt sind Gotteshäuser aller Art, sind aber auch Architekturen, im Sinne von Denkgebäuden.

Demansion ist Stätte, ist heimatlicher Ort von Gedanken, Ort der Humore, wo die Winde des Lebens wehen: *rūḥ, rūaḥ, prāṇa, Wakan Tanka, Spiritus sanctus*. Von diesen „Winden“ sind sie durchhaucht, all die, die von Geist, von Geistheit, Geistigkeit... wie immer er/sie sich sprachlich kleidet, beseelt sind. Dieser „Spirit des Unendlichen“, der sich auch im Endlichen niederlässt und sich seiner erbarmt, ist das, was dialogische, liebende Menschen durchweht.

Ist nun nicht diese zitierte *Mansion*, der Ort, an dem man zuhause sein darf, der Ort, der Religion mit Heimat verbindet? Heimstatt gilt allemal. Auch wenn nicht jedem das Religiöse eine Heimat ist, so ist Heimat immer Stätte von *Sich-zuhause-Fühlen*, auch dann, wenn jemand ein anderes Vokabular vorziehen würde. Es gibt dann in Bezug auf Heimat auch noch das Phänomen der Hassliebe, in der Literatur breit behandelt. Oberflächlich-paradox gesehen, scheint die Liebe den Hass zu nähren, das wird stellenweise auch in mancher Religionskritik offenkundig.

Psychodynamisch ist die Heimat eine Zentralkraft hin zu einem den Weg Bereitenden, hin zu Freude, zu Sehnsucht, zu Protest, zu Ablehnung, zu Erfüllung gleichermaßen. In der spirituellen Literatur von Meister Rumi wird dies besonders deutlich, aber auch beim Dalai Lama, der als Emmanation des tausendhändigen Gottes der Barmherzigkeit gilt. Ist Heimat ein *Be-Wegendes* hin zu etwas, das mich nicht gleichgültig lässt? Ein den Weg sogar Bereitendes zu etwas, das mich selbst, noch in der schärfsten Ablehnung – ja da sogar besonders, wie die Hassliebe zeigt – etwas angeht? Dann gibt es freilich noch das „Ich komme her von etwas Ausgegangenem“. Es ist also ein *Her – von etwas*. Es gibt aber auch ein *Hin – zu etwas*. Selbst in der Ablehnung des Religiösen, im Abbruch des Religiösen, verdichten sich noch *Her – von* und *Hin – zu*.

So lassen Sie mich, in Anlehnung an die Dimensionen, von den Heimstätten, von Lacans *Demansionen* sprechen. Ich versuche deren neun zu zirkeln.

1. Demansion (Dimension) Eins: Heimat – Ambivalenz und Trennung

Ich falle mit der Tür ins Haus: Heimat ist zwar ein wärmerer, aber auch ein problembehafteter, vor allem ein ausgebeuteter Begriff. Das gilt auch für religiöse Heimaten. Wir sehen ja Tag für Tag, was passiert, wenn hehre Begriffe, wie eben Religion und Heimat, misslich gebraucht werden, wenn im Grunde die Sehnsucht missbraucht wird, wie das bei Missbrauchsgeschichten, nicht nur sexueller Natur, geschieht. Es gibt auch den emotionalen, ja auch den spirituellen Missbrauch.

Heimatversprechen liegt lautmalend nahe bei Heimatverbrechen. Das Versprochen-Haben und das Verbrochen-Haben kennt die Geschichte zuhauf. Es erinnert zum Beispiel an Versprechungen von einem Paradies, das Leerraum war. Das erinnert in unseren Tagen an Versprechungen für die *guided tour* in ein spezielles Wunderland. Wir shoppen uns „ins Paradies“. So shoppen und shoppen und shoppen wir, bis wir endlich *tod-glücklich* in der Wunderheimat angekommen sind.

Heimat *auf Kosten von...* ist der Abschied von der Dignität, die der Heimat *in sich* zukommt. Dieses Abspalten, Separieren führt zu einem Gedanken bei Jacques Lacan, der, über die etymologische Bedeutung hinaus, einen psychologisch relevanten Punkt zu Heim, Heimat und Heimstätte berührt.

Das lateinische Wort *pario* heißt *ich gebäre* und steht verwandtschaftlich zu *separo*, *ich trenne*. Lacan betont die Schreibung mit der Vorsilbe *se*, *se-parare*, was uns von *separat* bekannt ist. Das *Sich-Trennen* führt Lacan neologistisch weiter zum *se-parere* (*sich selbst zeugen*, *sich selbst hervorbringen*). Wie nun das? Das lat. Wort *pareo* leitet sich ursprünglich nämlich von griech. *parein* (πεπαρεῖν), von *vorzeigen* ab (vgl. Lacan, 1966: S. 843; vgl. auch Juranville, 2004: S. 87; vgl. auch Juranville, 2015) und das eben erwähnte lateinische *pario* (abgewandelt dann *partus*) steht nicht nur für das oben angeführte *gebären*, es steht auch für *zeugen*, *hervorbringen*. Somit sind Selbsttrennung und Selbstzeugung bei Lacan in einen Bogen gebracht, der nicht nur etymologisch, sondern auch tiefenpsychologisch interessant ist.

Wir haben es dabei nun mit etwas Getrenntem, mit *pars*, mit *Teil*, zu tun. Dieses *Pars*, diese *Trennung*, steckt auch im spanischen *parto* (lat. *partus*, die Geburt, aber auch die *Leibesfrucht* und in der Dichtung *die Zeugung*). Sie ist zunächst vorwiegend ein körperliches Dividierungsgeschehen. Das Baby ist immer schon ein Dividiertes, ein Getrenntes, auch in jener Symbiose, die sich *Dyade* nennt. Es ist eine getrennte Einheit, sozusagen ein dividiertes Individuum (vgl. Caruso, 1976). Es ist Dividuum und Individuum, wobei, analog zu Bubers Begriff von *Ich und Du*, das *Und* das Wichtigste ist. Das entspricht, so Buber, der *Metaxis*, dem *Zwischen*. Jenem *Etwas*, das *zwischen-waltet*, zwischen Mutter und Kind sowie – oft vergessen – von Anfang an zwischen Vater und Kind. Die Dyade im Wohnraum Mutter, dieser heimatliche Raum, ist schon anfänglich eine Triade. Die Symbolik der Nabelschnur, auch die der Plazenta, erinnert an Bubers *Und* und Bubers *Zwischen*. Christian Kraler bemerkt: „Es gibt aber immer auch eine Nabelschnur, nicht nur zwischen Mutter und Kind, auch zur Heimat. Diese kann zwar durchtrennt sein, ihre Existenz schafft jedoch real gewordene Erinnerung...“ (Kraler, 30.06.2019, schriftlich gegenüber dem Verfasser). Das ethnisch, politisch oder religiös bedingte Exil, von Moses bis herauf zum Dalai Lama, ist im Gang der Religionsgeschichte zahlreich, nicht zuletzt literarisch, dokumentiert. Dafür stehen ethnisch wie religiös stellvertretend die Schicksale der Rohingya, der Jesiden, der Uiguren, der Hutherian Brethren und der Tibeter. Williamsburg in Brooklyn steht für die chassidische Tradition dieses *Er-Innerness*.

Die Gebärmutter ist körperlich-seelisch eine Urheimat. In ihr leben wir mit Codierung, mit DNA als Reifeprogrammatik. Wir wachsen ursprünglich *getrennt-eins* heran. Im besagtem *Se-parare* sind wir getrennt.

Im Wortstamm verbleibend, sind wir mit Lacan beim eingeführten, neologistisch gesetzten *se-parere*, beim *Sich-selbst-Gebären* bzw. *Sich-selbst-Erwerben*, *Sich-selbst-Hervorbringen*, also bei einer *Selbst(er)zeugung* (Lacan, 1966: S. 843). Dieses *se-parere* heißt dann, in einer *Auto-Conceptio*, den Menschen zum Menschen zu machen. Das ist ein Symbol für einen *Auto-Ismus* („Performance ist alles!“) und grenzt an quasi-autistische Züge. In sie scheinen wir, kollektiv wie epochal, hinein zu schlittern. Der Mensch, der sich – bildlich gesprochen – selbst zeugt ist jene Hybris, in der sich der Mensch zu Gott macht.

Sie sehen: Unser Thema kann nicht nur heimelig sein. Auch Religionen sind vor Entfremdung nicht geschützt, immer dann, wenn sie die Demut verlieren, sind sie *gott-vergessen-habend*,

solch selbsterzeugende Gebilde. Was die Pionier*innen des Dialogs in der Regel auszeichnet, das ist Mut, in seiner höchsten Form, nämlich Demut. Im Grundwort der *humility* stecken *Erde, humus* und *humanum*.

2. Demansion Zwei: Der exklusive Überfall

Ja, das gibt es, dass die schönsten und die würdigsten Begriffe Raubzügen zum Opfer fallen können. Spitzenreiter sind *Gott* und *Liebe*. Auch die *Heimat* liegt im Spitzenfeld. Wegelagerer gibt es viele. Und es sind mitunter auch solche dabei, denen man das, ob ihrer zur Schau getragenen Friedfertigkeit oder Frömmigkeit, vorerst einmal nicht zugetraut hätte.

Die feindliche Übernahme der Begriffe zeigt sich in *Ismen* aller Art, in Fanatismen wie Nationalismen oder in der Ausbeutung des Religiösen für politische Zwecke. Auch Religiöses in Verbindung zu Heimat kann völlig entleert dastehen, vor allem, wenn dabei, aus einer ursprünglich national geformten Schicksalsgemeinschaft, der Übersprung zum Nationalismus geschieht.

Nicht zuletzt aus diesem Grunde stand Österreich schon vor seinem Ende 1938 geschwächt da. Erst Bruno Kreisky und Kardinal König gelang es, diese Ausschließungen zwischen religiösen und politischen Heimaten zu überwinden. Zuvor hatten wir die Folgen jahrhundertalten religiösen und politischen Heimatraubes zu tragen. Heimatversprechen war – wie gesagt – eben auch Heimatverbrechen. Die giftige Verbindung von Heimat und Religion kommt in Österreich besonders beim Kult um die über Jahrhunderte gepflegten Ritualmordlegenden zum Ausdruck. Die letzte wurde erst 1994 verboten. Kritisches wäre hier auch zur Rolle von manchen Heimatverbänden und Schützen in der NS-Zeit zu sagen (Forcher, 2018).

Wehe, der Heimatbegriff wird ideologisch oder er amalgamiert mit Religion. Es gibt solche Vermischungen, die die „Anderen“, die etwas, z. B. Religion, mit mir nicht teilen, ausgrenzen, auch solche, die schon seit Jahrhunderten hier Heimat gefunden haben. Unberührt mag eine ursprüngliche Heimatliebe sein, aber sie hat dann lange Schatten, ist entstellt und ist im Letzten eine Selbstvergiftung.

Und im Großen? Manche meinten und meinen immer noch, die Blutspur der Missionsgeschichte in Lateinamerika ließe sich entschuldigen und entschulden, weil ja mit der neuen Religion die Chance, Kind Christi zu werden und eine geistige und ewige Heimat

zu finden, gekommen sei. So war denn 1537 in der Bulle *Sublimis Deus* von Paul III., ein anachronistischer Fortschritt. Wie das? Sie brachte (a) ein Verbot der Sklaverei zum Ausdruck und stellte (b) fest, dass „Indianer“ auch wirklich eine Seele haben. Sie waren damit als für das Christsein befähigt erklärt worden. Es galt: „Außerhalb der Kirche kein Heil“ („*extra ecclesiam nulla salus*“).

Diese Einstellung, dass *außerhalb* meiner (religiösen) Gemeinschaft kein Heil zu finden sei, findet sich fanatisiert in Gemeinschaften, die Andersdenkende exkludieren. Pionier*innen des Dialogs konnten nur deshalb vorangehen, weil sie genau das nicht zu ihrer religiösen Heimat gemacht haben. Ohne das Ureigene zu verlassen, setzten sie, fernab jeder Vereinnahmung, auf das Ein- und nicht auf das Ausschließende. Das Proprium widerspricht nicht der Vielfarbigkeit des Religiösen und auch nicht der Bescheidenheit als ihrem Kern.

3. Demansion Drei: Das Inland – wo es nur mehr das Traute gibt...

Wir kennen es vom Religiösen *sui generis*: Der Verlust der Bindung an die eigenen Wurzeln ist ein *Sich-Trennen*, ja oft ein *Sich-Von-Sich-Abtrennen*.

Die Anerkennung, dass auch andere sind, warum immer sie *anders* sein sollen, da ich angeblich der *Nicht-Andere* bin, ist grundlegend. Die Erkenntnis, dass sie ihr *Un-Teilbares*, ihr *Heimatliches*, ihr *Heimatlich-Religiöses* eben auch (nur anders gekleidet, geschmückt, erlitten, erhofft...) haben, erfordert freilich Selbstbewusstsein. Fehlt dieses, ist die Gefahr groß, den sogenannten „Anderen“ Autonomie abzusprechen, vor allem und gerade dann, wenn es mich – uneingestanden – im Tiefsten berührt. Dann sind die Anderen jene, die für mein religiöses „Inland“ zur Störung werden.

Belastungen steigern sich intra- wie interreligiös unermesslich, wenn Heimat und Religion possessiv verwaltet werden. So als wäre aus christlicher Sicht z. B. Schweinefleischverzehr das Kriterium für interreligiöse Dialogmöglichkeit. Wie ja überhaupt manche „Inlandchristen“ sich nur als Christen fühlen, weil sie *nicht* Muslime sind. Die Definition erfolgt – klassisch bei Feindbildmechanismen und bei Identitätsanleihen – über die Negation, weil ein Positives zum Christentum für sie in sich nicht (mehr) zu finden ist. Sie sind nicht Christen, weil sie Christen sind und an ihr Glaubensbekenntnis glauben, nein, sie sind Christen, weil sie nicht „Die-Da“ sind. Hinter dem leicht dadaistischen „Die-Da“ stecken alle die, die „nicht so sind wie ich“. Ich weiß zwar nicht, wer ich religiös bin, denn meine

christliche Bindung ist nur oberflächlichster Natur, doch bin ich Christ, weil ich nicht der „Der-Da“, nicht die „Die-Da“ bin. Diese Art von Heimat- und Identitätsstiftung funktioniert nur mit einer hochgerüsteten Inlandverteidigung. Sie setzt voraus, dass „religiöses Ausland“ klar markiert ist. Weil ich aber im religiösen Inland keine Tiefe habe, wird, in der Ablehnung des Anders-Glaubenden, das Äußerliche so wichtig: Kopftuch und Schweinefleisch als textiler bzw. kulinarischer Identitätsabdruck. Kurzum: Dieses Ausland ist *Nicht-Heimat* und hat gefälligst *außen vor* zu bleiben.

Stehen aber den selbst-ernannten Inländer*innen wirklich Fülle und Tiefe, die ja letztlich immer im Mystischen wurzeln, zur Verfügung? Die Dialogbereiter*innen wissen indes um den Reichtum des Religiösen. Sie erkennen dies auch bei denen, die dann eine „andere“ Religion haben. Ihre religiöse Beheimatung, ihr Heimatfinden, ihr Heimfinden geht nicht auf Kosten anderer.

Ein gewisser Abwärtstrend der Kirchen steigert mancherorts noch den *Angst-Hass* auf Muslime, die „uns“ mit ihrer Religion zu „überfluten“ drohen. Solches wird mancherorts von Kulturchristen geäußert, denen Religion an sich nichts bedeutet. Solches eint auch immer wieder *Rechtspopulisten*. Bei manchen eher kämpferischen Atheist*innen gibt es Ängstlichkeiten, dass das Religiöse *ausgerechnet* über den Islam – hat man die Kirche doch mit mehr oder weniger Erfolg bekämpft und Missbrauchsskandale taten ein Übriges – wieder zu einem Thema wird. Auch manche eher *links-grün-liberal Orientierte* sind über das Revival des Religiösen aus dieser Ecke wenig begeistert. So gibt es auch Überschneidungen bei der Religions-, respektive Islamablehnung durch, auf den ersten Blick hin, konträre politische Lagerungen. In beiden „Blöcken“ gibt es aber auch unendlich viele Abstufungen und Ausnahmen.

Viele Feindbildsetzungen demonstrieren es: Inland und Ausland gehören getrennt. Sie gehören verschiedenen „periodischen Systemen“ an. Intrapyschisch scheint es so zu sein, als konstituiere sich mein *Ich* in und aus der Gegnerschaft zu *Anderen*. Besonders krass zeigt sich dies in der Gegnerschaft zum *ähnlichsten Fremden*. Die Verfolgung einer Anne Frank, die ja genauso gut in Sarajevo, in Mailand oder in Wien hätte leben können, erklärt sich daraus. Ist die/der Fremde nur fern genug, kann sie/er auch in der Nachbarwohnung sein. Diese/dieser Fremde wird auch dort wahrgenommen wo sie/er gar nicht existiert. Dann heißt es nicht „Die/der Fremde bin ich“, sondern „Die/der Fremde oder ich“!

Die Expedierung des Fremden (des *Fremd-Nächsten*) in äußerste Ferne schafft offenkundig den Freiraum zu sagen „Wir sind unter uns!“... Die Dynamik der heimattreuen Inlandverteidigung zeigt Skurriles: Unser Gauner, der eine Million geklaut hat, ist mir immer noch lieber als der fremde Gauner, der eine Fahrradklingel gestohlen hat. Der eine gehört zu uns und macht, was ich vielleicht auch ganz gern tun würde. Beim anderen, der weniger angestellt hat, heißt es „Na so was! Typisch Ausländer! Nichts ist mehr sicher!“. Folgesprüche schauen dann so aus: „Daham statt Islam!“, „Pummerin statt Muezzin!“ (Copyright bei einem österreichischen Exminister).

4. Demansion Vier: Hier und anderswo...

Das *Hier* ist klar und das *Anderswo* berührt mich nicht. Es ist jedenfalls nicht von *hier*. Es ist auf alle Fälle *dort, wo ich nicht bin*. So weit so unklar... Das erinnert an Karl Valentins legendären Spruch „Fremd ist der Fremde nur in der Fremde“ (zit. nach Weber, 2010).

Heimat konnotiert psychodynamisch mit *Sehnsucht*, mit *Gemüt*. Sie tut es eigenschaftswörtlich mit *heilig* und *verflucht*, wofür es im Lateinischen ein einziges, die Gegenläufigkeiten umfassendes Wort gibt, nämlich *sacer*. Sie zielt, säkular wie religiös, auf ein *Daheimsein*. Sie zielt auf eine *Bergung*, selbst wenn diese Heimat mich ausgespuckt hat. Intra- wie interreligiöse Verfolgungsgeschichten, oft einhergehend mit intra- wie interkulturellen Ausgrenzungs-, Vertreibungs- und Verfolgungsgeschichten dokumentieren diese Tektonik. An der Oberfläche klingt es harmlos, wenn Klaus Maria Brandauer (2019) in Bezug auf das aktuelle Österreich einmal meinte: „Man kann auch in der Heimat fremdeln“ (Brandauer, 2019). Vor allem dann, wenn diese zweite Heimat das Immigrationsland wurde und nicht nur soziale, wirtschaftliche, nein, auch religiöse Diskriminierung erfahren wird. Nicht selten passiert dies seitens *entchristlicher* Christ*innen. Wahrhaft Gläubige tendieren hingegen dazu, sofern ihr Glaube nicht durch Fundamentalismen entstellt ist, das religiöse Grundgefühl anderer zu respektieren, so fremd *prima* und *secunda vista* manches bleiben mag und darf.

In ihrer religiösen Dimension ist die Heimat ein Ort des Vertrauten, vertrauter Riten, Litaneien, Lieder, vertrauter Wiederkehr, lebenslang gebürtlicher Räume. (Die *uterale* Wirkung von Kuppelbauten, wie die der *Hagia Sophia*, aber auch von Tauchbädern, Schwitzhütten, Krypten und Katakomben, der romanische Baustil *sui generis*, illustrieren auch eine tiefenpsychologisch relevante Dimension.)

Diese Heimat, als Abbild eines Oben im Unten, *dem Erdental*, steht religiös aber auch für ein *Nur-Geliehenes*, Geliehenes auf dem Weg zu einer endgültigen Heimat. Das Zuhause *hier unten* ist gemietet. Gerade weil sie so tief im Eigenen verankert sind, fällt es den Pionier*innen des Interreligiösen Dialogs leicht, das Sehnsuchtpotenzial in anderen Religionen *für-wert-zu-schätzen*. In der Mystik, so bei Meister Rumi, bei der heiligen Teresa von Avila, bei Rabbi Susja, zeigt sich die Kraft von Sehnsucht besonders.

Heimat und Ewigkeit: Das betrifft, schon eingangs erwähnt, den Friedhof als mitunter heimatlich anmutenden Gottesacker. Es überrascht hier nicht, zu hören, dass (siehe oben) der jüdische Friedhof *Beth Chaim, Haus des Lebens*, heißt, dass, gleich ihm, auch traditionelle muslimische Friedhöfe orientiert sind. Für die Juden nach Jerusalem, für die Muslime nach Mekka, beide Male sollen die Toten nach Osten, woher Erlösung kommt, blicken. Die urheimatliche Ausrichtung kennt die Orientierung in muslimischen Friedhöfen, auch die alte kirchliche Architektur mit der Setzung der Apsis gegen Osten, nach der Heimat Christi. Entgegengesetzt und das zugespitzt: Die Okzidentierung, die große Verwestlichung unseres Lebens als Chiffre für ökonomisches Heil, zeigt sich im *consumo ergo sum*, der neuen Heimatsuche und in der Heimatsuche per *Facebooklikes*, „I got a like, really I exist“.

Der rechte Umgang mit der Schnittstelle *Heimat und Religion* lädt ein, zweierlei zu erkennen.

Erstens, dass ich, so ich unreflektiert über andere urteile, nur aus einer Haltung urteilen kann, die mich automatisch und exklusiv in das Zentrum rückt. Über andere, von mir sogenannte „Andere“, zu sprechen rückt mein, nicht ihr/sein *Ich* in das Zentrum. Indes: Wer gibt das Recht, mich so in ein Recht zu setzen, dass nicht *ich*, sondern ausschließlich *andere* „die Anderen“ sind? Bin ich nicht oft genug eine Andere/ein Anderer, nicht nur den Anderen gegenüber, auch mir selbst gegenüber?

Die Selbstmächtigkeit, *Andere* aus dem *Meinen* zu exkludieren, weil sie anders beten, sprechen, rituell essen oder sich kleiden, ist ein Übergriff. Das Arrangement des Zusammenlebens unterschiedlicher Religionen und Kulturen ist dann nochmals etwas Anderes, wobei es schöne Beispiele gibt, wie in einem Raum unterschiedliche Konfessionen in Frieden zusammenleb(t)en: Ich denke etwa an Mardin, Midyat, an das Kalifat von Cordoba und an das neue Sarajevo. Und wenn es nicht gelingt, so sind es in der Regel wirtschaftlich-soziale Spannungen, die fast durchwegs nur religiös ummantelt sind. Zum Beispiel in der

Brexit-Frage: Flugs nahmen nach der Abstimmung die Konflikte an der konfessionellen Trennlinie Protestanten-Katholiken in Nordirland wieder zu.

Zweitens darf ich erkennen: Heimat ist nicht exklusiv. Heimat haben auch die „Anderen“. Nun höre ich sagen: Ja, akzeptiert, aber in ihrer und nicht in meiner Heimat.

Darin liegt ein entscheidender Punkt: Kann die Suche nach einer neuen Heimat, also der notgedrungene Wunsch, eine Heimat auch außerhalb einer angestammten Heimat suchen zu wollen, jemandem, der sich *ein-heimisch* fühlt, *eine*, nämlich *seine* Heimat rauben?

Es gibt tausend Gründe, warum beispielsweise eine Suche nach neuen Lebensufnern, um dort gefahrloser zu leben, zustande kommt. Es sind in der Regel die erwähnten politisch-sozialen, wirtschaftlichen, religiösen und zunehmend auch klimabedingten Gründe, ein Land der Hoffnung betreten zu wollen, über welche Hinderniswege immer. Warum soll ein menschlicher Umgang mich meine Identität verlieren lassen? Außer Rede steht die Sinnhaftigkeit einer gerechten Verteilung von Hilfesuchenden. Doch wird uns relativ erfolgreich einzureden versucht, dass eine „europäische Identität“ verloren gehe, vergessend, dass die Wurzeln Europas nicht nur christlich, sondern schon vorchristlich (woran z. B. die kretische Mythologie der Europa erinnert), jüdisch und muslimisch gespeist sind. Europa in dieser Buntheit verratende, ja vergiftende, feindbildlich gesteuerte Tendenzen sind oft genug von jenen vorangetrieben, die ansonsten von Europa herzlich wenig halten und deren Christentum an allem eher als an der Bergpredigt ausgerichtet ist. Flugs nennt sich denn eine österreichische Parlamentspartei geschichtsvergessen „Heimatpartei“.

Gerade an der Kombination *Heimat und Religion* zeigt sich, dass Heimat nicht territorial alleine gesehen werden darf. Viele Protestanten (die Hutterischen Brüder im 16. Jahrhundert, die Zillertaler Protestanten im 19. Jahrhundert) verließen zum Beispiel ihre Heimat. Sie taten es, um ihre tiefere Heimat, ihre Religion, frei ausüben zu können, denn *daheim*, in „good old Europe“, war das nicht mehr möglich. So war denn eine neue Heimat – meist war es für religiöse Flüchtlinge der amerikanische Kontinent –, nun das ferne Territorium, der Zufluchtsort. Diese ihre religiöse Heimat nicht in Gefahr zu bringen, rechtfertigte für sie sogar den Heimatverlust im irdischen Sinne.

Man möchte meinen, es sei doch selbstverständlich zu akzeptieren, dass *so-genannte* „Andere“ auch eine Heimat haben. Weil nicht alle Selbstverständlichkeiten von selbst

verständlich sind, ist solches Anerkennen schon ein erster Fortschritt. Er heißt: *Anderswo* gibt es auch Heimat. An sich nicht unlogisch, aber die Psychodynamik fragt selten nach der Logik. Dass eine solche andere *Auch-Heimat* auch *anders-religiös* oder *nicht-religiös* sein darf, war z. B. bis zum *Zweiten Vatikanum* nicht selbstverständlich. Davor herrschte der missionarische Gedanke der Zwangsharmonisierung. Der Gedanke, dass auch außerhalb der Kirche Heimat gefunden werden könne und Menschen auch dort in der Wahrheit stehen und bestehen können, war vielen und ist auch heute noch manchen Hardlinern nicht vermittelbar. Dass miteinander geteilte Glaubensheimat in gleicher territorialer Heimat trotzdem zu Mord und Totschlag führen kann, wissen wir. In diesem Zusammenhang zeigt sich, dass Stammesspannungen oft stärker wirkten als der gemeinsame Glaube (traurige Beispiele gab und gibt es auf der Arabischen Halbinsel, in Ruanda...). Das gespaltene Irland zeigt dann auch, wie, bei gemeinsam geteiltem heimatlichem Territorium, die christliche Religion, einmal protestantisch, einmal katholisch, zu einem Mittel der Trennung wurde und es noch immer ist. Hier ist der Glaube an die Friedensbotschaft des Glaubens dünner noch als jeder Firnis.

Besagte Anerkenntnis, dass es Heimat sowohl territorial als auch religiös und psychoterritorial *anderswo* und *anderswie* geben darf, schafft dann die Voraussetzung für den nächsten mutativen Schritt: die Aufnahme von Menschen aus einer anderen Heimat in die sogenannte „eigene Heimat“. Ein weiter Sprung!

5. Demansion Fünf: Fundament und Rückbindung

Sollte solches Ansinnen je bestanden haben, ist es gut, sich vom „Exklusivanspruch *Heimat*“ zu verabschieden. Verabschieden von: „Nur in *meinem* religiösen Territorium ist ein Recht auf Heimat zu finden.“ Verabschieden von: „Die, die dieses *mein* religiöses Territorium nicht mit mir teilen, haben kein Heimatrecht, wenn sie mit mir im gleichen geographisch gezirkelten Land leben wollen.“ Die Folgen sind Ghettoisierungen aller Art, vom Ghetto in Venedig bis herauf zu heute. Und sind nicht die Uiguren in einer einzigen Ghettosituation?

Das gibt es aber nicht nur makro-, das gibt es auch mikrosozial: Im Klassenzimmer kommt es auch zu Ghettoisierungen, wenn z. B. – beliebtes grausames Spiel – ein muslimisches Kind, niedergerauft wird und – mit dem Schweinefleisch-Semmeltest konfrontiert – vom Muskelreiten erst dann erlöst wird, wenn es hineinbeißt.

Es steht die Frage: *Heimat-haben* und *In-der-Heimat-Sein...* ist das dasselbe? Sofern wir uns bei der lebenslang dauernden Geburtstrennung nicht von unserem Selbst auch noch trennen, sind wir noch im Modus von *Heimatbesitz. Besitzen* (Fromms *Haben*; vgl. Fromm, 1993) macht indes, in den Religionen mehr oder weniger deutlich betont, im Letzten ein *Heimat-Haben heimatlos. Nicht von dieser Welt*, ein Grundzug in den Religionen, scheint erst das *Sein in der Heimat* zu eröffnen... Zu diesem nicht-materiellen Erfassen heißt es in einer biblischen Variante: „Wer es fassen kann, der fasse es.“

Die Anerkennung der Heimat Anderer, die Anerkennung, dass Andere in meiner Heimat ihre auch finden können, ist ein großer Reifeschritt. Hier steht Heimat nicht mehr für Exklusion, hier steht sie für Inklusion. Das wäre dann doch nicht mehr nur eine territoriale (die am allerwenigsten), viel mehr eine psychoterritoriale, vor allem eine religiöse Inklusion. *Alle sind wir Kinder Gottes*, darauf verweisen die großen Religionen und die Pionier*innen des Dialogs, schaffen von Herz zu Verstand Brücken.

Aber es ist auch für Agnostiker und Atheisten lesbar, denn der Anspruch, Mensch zu sein, ist ein humaner und er orientiert sich nur oberflächlich an Sprache, Ethnie, sozialem Status oder Religion. Respekt und Würde sind dann das alle Verbindende. Das Religiöse tut nun das, was das Wort an Bedeutung ineträgt, nämlich *rück-binden (=religere)*. Die Tiefe zum Eigenen eröffnet das *Den-Raum-Teilen*. So kann ich in und mit diesem Teilen *mit-teilen, miteinander-teilen*. Das setzt Trennschärfe ja nicht aus. Sie anzuerkennen, ist vielmehr Voraussetzung für jeden Dialog.

Das ist das schwarze Loch in der Psyche, sich selbst zeugen statt sich selbst bezeugen und eintreten dafür, dass die „Anderen“ in aller Freiheit und Souveränität individuell „so sind wie ich“, so sind, „wie *ich auch* bin“. Das heißt, zu bezeugen, dass diese „Anderen“ auch ein heimatliches Anrecht bei mir haben (weil verfolgt, weil Schutz suchend, weil in Nöten, nun Heimat bei uns suchen wollen...) Das taten Tiroler in Lateinamerika, ebenso Burgenländer in der Gegend von Chicago, Pustertaler Wiedertäufer auf dem Weg nach Saskatchewan, Manitoba, Minnesota, South- und Northdakota. Immer nahmen sie ihre Heimat, ihr Salzburg, ihr Wien etc. mit, in eine Gegend, die sie späterhin als ihre neue Heimat bezeichneten. Mehrheimisch sind wir alle. Die Obergassler und die Untergassler ebenfalls, auch wenn die Ober- die Untergasse partout nicht zur Heimat zählen wollen, weil schon „mein Großvater deinen Großvater verprügelt hat“.

Sich selbst zeugen, dieses *se parere* ist eine Anmaßung, Gott zu spielen... Ich mache mich zum Schöpfer und pfeife auf *Du* und *Zwischen* und *Wir*. Im Großen pfeife ich darauf, dass es nur einen Globus und nur eine Menschheit gibt. Für diese Selbstzeugung steht als Sinnbild – die Bibel zeigt uns ja, wie alle Heiligen Bücher, immer in Bildergalerien das (verfehlte) Wachstum unserer Seele – der Turmbau zu Babel (siehe weiter unten).

Parto, so hörten wir, ist im Spanischen also die *Geburt* und die *Geburtshelferin* ist die *Partera*, demnach die *Teilerin* und *Verbinderin*. Anders geht *Geburt*, die große Trenneinheit, nicht vonstatten. Hebammen sind wir alle. An den *Fremden*, mag sein auch *in der Fremde*, lernen wir diese Zunft. „Das Fremde kann nahe sein, wenn es nur fern genug ist“ – aus diesem Strickmuster sind Verrate und Denunziationen, etwa nach dem *Heimtückeparagraphen*. Nach diesem Paragraphen wurden, gemäß Rundfunkverbrechensgesetz, solche verurteilt, die, wie mein Opa, im Krieg Feindsender gehört haben. Dann konnte es der Wohnungsnachbar sein, der „vernaderte“.

Heimtücke? Das könnte freilich mich selbst betreffen, das *Eigene* an mir, von dem ich immer glaube, dass es haarscharf das Gegenteil vom *Fremden* sei. „Fremde“, das sind wir, mit Julia Kristeva, „uns selbst“ (1990), sind wir doch selbst die, die wir uns „eigen-fremd“ und „fremd-eigen“ sind.

6. Demansion Sechs: Der Turmbau

Der Bau der „Hagia Sophia“, auch der Bau der Kathedralen der Westkirche fußte ja auf einzig gültigen Maßzahlen (zu Maßzahlen vgl. Charpentier, 1983). Sie geleiten und begleiten zum Licht. Dem Turmbau zu Babel, Sinnbild der alt-neuen Religion „Anbetung des Materiellen, des *Höher-und-höher, Mehr-und-Mehr*“, fehlte die rechte Maßzahl. Mit dem Bau sollte der Himmel durchbrochen werden. Babels Zahl war *maß-los* geworden. Ist eine Idee maßlos, stürzt sie ein, auch wenn sie von Hehrem und Edlem spricht. Sie verkehrt sich in Ideologie. Sie ist die Basis für Fundamentalismen aller Art.

Ein recht gegründetes *Fundamentum* hingegen kennt sein Maß, deshalb kann es die Grundlage für das darüber Erhobene darstellen. Der Turmbau zu Babel, damals wie heute, steht nicht für „Ich bin ein Kind Gottes“. Er steht für „Ich bin Gott“, „Ich bin der Herr der Maßzahlen“.

„Ich baue Heimat mit Exklusionsrecht“ ist eine Variante eines Baues, bei dem das *Messen* nur *Vermessenheit* ist. „God’s promised country“, *Kanaan*, ist an keine Besitzurkunde gebunden. Es ist die Heimat aller Menschen *bonae voluntatis*. Exkludierende Heimat ist Besitzanspruch auf die Unermesslichkeit, ist besagte *Vermessenheit*. *Maßlos zu werden* heißt, ein mir durch die Gnade des Geburtsortes Zugemessenes besitzen zu wollen und diesen Ort grundsätzlich nicht als Flucht-, als Zufluchtsort, teilen zu wollen.

Es ist immer die Maßlosigkeit, die die schönsten Begriffe, wie *Liebe* oder *Heimat*, zum Einsturz bringt. Fundamentalisten haben das *Fundamentum*, auf dem man erst aufbauen kann, das Fundament, das tragend ist und bleibt, verloren. Liebe oder Heimat, zumal religiöse, *auf Kosten von...* erzeugt nur einen *Turmbau zu Babel*. So muss letztlich auch Hass einstürzen und mit ihm seine Baumeister ohne Maß – die Hassenden.

7. Demansion Sieben: „Weh dem, der keine Heimat hat“

Nietzsches „Weh dem, der keine Heimat hat“ (1884/1980: S. 329) legt eine radikale Sehnsucht frei.

Heimat *auf Kosten von...* ist eine Stanze. *Ausgewählt* bin ich. *Ausgestochen* aber sind die Anderen. Diese Stanze betrifft fanatisierte Dominanzansprüche über *Andere*, genauer gesagt, über die *Zu-Anderen-Gemachten*. Die passen in ein fantasiertes, aber real-politisch umgesetztes Konzept von Exklusivität ethnischer oder religiöser oder ethnisch-religiöser Reinheit nicht hinein. Religiös untermauerte Heimatkonzepte sind prinzipiell falsch aufgesetzt.

Hierher passen die Eingliederungen von Heimat als Exklusivterritorium für sich selbst (und niemand anderen). Selbst die politisch Verirrten und Verwirrten, ja gerade sie, künden von Sehnsucht, freilich an falschen Orten, und – wie wir aus der Geschichte wissen – oft mit tödlich werdenden Botschaften.

Bei dieser Art von exkludierender Politik oder Religion gibt es klar definierte *Nicht-Dazugehörende*, die, die nicht im Besitz des „allein-seligmachenden“ Heimatrechtes sind, will sagen, des Heimatanspruches auf nationaler, sprachlicher, ethnischer oder religiöser Ebene (vgl. Melter, 2016: S. 143ff.).

Aus alledem entstehen Sprach-, Sprech- und Bildcodes. Nun: Wer sollte etwas dagegen haben, Heimat zu schätzen, auch zu schützen? Aber ideologisiert und als Kampfcode gebraucht wird die Sache, gleich welcher Provenienz, gefährlich.

Politische Heimat in todbringendem Zusammenhang führte zu einer Entgegnung auf eine Sterbeannonce. Vorweg: Der Verstorbene war tatsächlich gestorben. Warum trotzdem die Entgegnung? Einer der Hauptakteure im Dunkel der Reichskristallnacht in Innsbruck, vier Innsbrucker Juden waren damals ermordet worden, war SS-Obersturmbannführer Luis Schintlholzer. Hier die Berichtigung vom Juni 1989 – Schintlholzer (1914–1989) war bei seiner Tat in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 23 Jahre alt – in der *Tiroler Tageszeitung* (Innsbruck):

Die Anzeige zum Tod des ehemaligen SS-Sturmbannführers Luis Schintlholzer mit dem SS-Treuespruch „Seine Ehre heißt Treue“ [auf den Verstorbenen abgewandelt lautete die Formulierung dann „hieß Treue“; [Anm. des Verfassers] erschien zu Unrecht im „Namen aller Kinder mit Familien“. Wir distanzieren uns mit allem Nachdruck von dieser „Treueerklärung“ zu einer Organisation, die für die NS-Verbrechen verantwortlich ist. Dr. Eva Schintlholzer-Barrows, John Barrows, Robin Barrows. (zit. nach Strobl, 1995: S. 50)

Zu fragen ist natürlich, wie 44 Jahre nach dem Krieg eine solche Formulierung überhaupt erst in die Zeitung gelangen konnte.

Nun, es entstehen auf Bekenntnisschienen immer noch, auch in musikalischer Untermalung, problematische, mitunter pseudoreligiös oder esoterisch angehauchte, radikalisierte heimatliche Bekenntnisschablonen. Die „Herz-Jesu-Verehrung“ erfuhr in früheren Zeiten eine regionalpolitische Komponente, die nicht unbedingt weltoffen, *kata-holisch* [was ja dt. *allumfassend*, griech. *káta holos* (κάτα ὅλος) heißt] war und durchaus politisiert wurde.

Auf verschiedensten Ebenen entstehen „Erzählungen“ über Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit. Gemeinsamer Nenner sind scharf gezeichnete Freund-Feind-Schemata. Der ideologische Kanon, Anderen einen *Minder-Wert* zuzuschreiben, ist die absolute Gewissheit, das Bessere, Allein-Wahre zu verkörpern. Das Richtige will dann opfermutig bezeugt und so manches Mal zur Schau bzw. zur Show gezeigt sein.

Es gibt auch Bekenntnislieder eher harmloser Natur, auch wenn diese gelegentlich von problematischen Leuten in einer politischen Tonart gesungen werden. Mitunter gibt es auch humorvolle Einlagen: Einmal hörte ich in einem Innsbrucker Schützen(!)heim eine japanische Band „Unserm Land die Treue“ schmettern.

Weniger humorig sind schon manche Bekenntnisrituale. Dabei denke ich an die streng abgezielte Heimat manch schlagender Burschenschaften einschließlich ritualisierter Verletzungen in Form von Schmissen. Heimat bzw. Religion auf Kosten von präventiv Abzulehnenden oder, die Missionsgeschichte zeigt es, auf Kosten von *Zu-Missionierenden* (kombiniert mit dem Brechen ihres kulturellen und als fremd markierten religiösen Rückgrats), basiert auf dem *framing* der Anderen in ein Territorium hinein, in dem die Menschenwürde außer Kraft gesetzt ist. So entstehen z. B. immer wieder karikaturistische Typisierungen von Jüd*innen und Muslim*innen. Dazu gehören auch Schlagworte als Codes, wie etwa „Bevölkerungsaustausch“. Das erweckt Assoziationen an das Wort „Umvolkung“ aus unseliger Zeit.

Bekenntnisheimat kann nie entgleisen, soweit Heimat wie Bekenntnis lauter ist. Die Geschichte von Widerstand zeigt es deutlich. Ich denke dabei an den Widerstand seitens der Uiguren und Rohingya, Tibeter und Jesiden. Ich denke an all jene, die in Lateinamerika von Todesschwadronen verfolgt sind, weil sie das tun, was in der Bergpredigt steht. Es geht bei Nietzsches „Weh dem, der keine Heimat hat“ um das jeweils konkrete *Vis-à-vis* – von Buber (1983: S. 9ff, S. 72ff.) „Du“ benannt.

Zum Schluss stellen wir auch, manchmal sprachlos, fest: Es gibt sie, die ungläubigen Gläubigen, die gläubigen Ungläubigen, aber auch die *gläubend Gläubigen* und die *ungläubig Ungläubenden*. Jede und jeder baut am mentalen, geistigen oder spirituell-religiösen Haus. Die Weihe des Hauses durch Licht, durch Gott oder eine andere Schenkung, liegt in der Demut.

8. Demansion Acht: Radix, die Wurzel

Das Religiöse lässt innewerden. Es darf ergreifen. Es fördert Tugenden, wie jene der Langmütigkeit. Wie die Grundformulierungen des Religiösen sich nun in mein Wesen leiblich (*ich als Tempel Gottes*), geistig (*ich als Ort religiöser Memoria*), seelisch (*ich im Erdentransit zum Über-Leben*) einschreiben dürfen, ist meine Form zu antworten. Es ist auch Respons auf die Gnade hin. („Responsikonen“ und Votivtafeln, mit eingeschriebenen Zusprüchen und Antworten, erzählen davon.)

Tatsächlich hat der Zeitgeist so manche Resonanz zerschlagen. Das betraf viel von dem, das dereinst einmal den Vorfahren *wert-voll* war. Das betrifft, von Renaissancen abgelöst, Worte

wie *Heimat* und *Liebe*. Eben auch *Heimatliebe*. Die Liebe zum lokal geteilten, durchaus different zu sehenden, Schicksalsraum betrifft auch Religion. Diese Liebe mag mit der Stärkung regionaler Identitäten einhergehen. Schön, wenn sie sich nicht in Egoismen oder psychoterritoriale Ansprüche ergießt.

Heimat, Gott, Liebe wie Ehrfurcht, Dankbarkeit, Güte und Erbarmen zählen zu den „weichen“, wissenschaftlich – so scheint es – nicht ernst zu nehmenden Worten. Sie seien für *hard facts*, Output-und Effizienzorientierung sowie Evidenzbasierung nicht operationstauglich genug, taugten bestenfalls als Appendix zu narrativen Interviewführungen, um Gefühlswolken *abzubilden*.

Die, die sogenannte „weiche Worte“ gelten lassen, werden aus eben diesen Gründen mitunter spöttisch kommentiert. Aber, wie Sie wissen, haben wegen solcher weicher Begriffe Menschen ihr Leben eingesetzt und oft genug Heimat und Leben verloren. Die Literaturwissenschaften müssten sich auflösen, dürften diese Begriffe nicht mehr stehen dürfen. Die Politikwissenschaften kommen um Martin Luther Kings Worte, dass „spiritual force“ „soul force“ sei, auch nicht herum, wenngleich die Versuchung, das teilen sie mit vielen Erziehungswissenschaftlern, alles soziologisch aufzulösen, groß ist.

Ehrwürdigkeit ist diesen Worten vielfach genommen. Ihr Wert getötet. Das öffnet Wege zu Beleidigungen aller Art. Die optischen, tonalen, über alle Sinne einströmenden *Beleidigungen*, spezielle *Zusprechungen*, gefälligst leiden zu sollen, treffen in der Tat, sie treffen eine Wurzel. Ich muss ja kein Buddhist sein, aber ein Tempel, ein Stupa darf etwas Ehrwürdiges sein. Die Lebenswurzel in Anderen (z. B. im Anderen der Religionen) zu erkennen, erforderte ja nur ein Minimum an Umsicht. Ein „künstlerischer“ *Zugriff* in Form von karikaturistischer Ehrabschneidung, von Schmier- oder Fäkalienkunst, sollte da eben nicht mehr unter „Freiheit der Kunst“ fallen. Etwas Religiöses, das Millionen von Menschen Heimat ist, zu verunglimpfen, ist meuchlerisch. Mit einer solchen ehrabschneidenden Interpretation von Freiheit ließe sich dann ja auch das zeichnerische Programm des *Stürmers* verteidigen. Solches Design führte immer, die misslichen Wege zeichnerisch begleitend, in die diktatorische Gebärde. Man schaue sich nur die Illustrationsmaschinerien aus den *Thinktanks* der Diktaturen oder der Spaßindustrie an. Ob das gekreuzigte Hunde aus der Zeit der Christenverfolgung im alten Rom sind oder die Entwürdigung von Flüchtlingen, serviert

als Menschenfleisch für delikate Brötchen in einer Satirezeitschrift usw., die Grammatik der Verachtung war sich immer ähnlich.

Die rechte Verbindung von Heimat und Religion verbietet ein Sprechen *über* die Anderen unter Ausschluss dieser. Auch das Sprechen ist immer welt- wie menschenbildlich geleitet. Deshalb sollten wir immer die Faserung der Diskursstränge ansehen. Habermas ist ja beizupflichten, wenn er Denker*innen als Diener*innen, ja, Hausmeister*innen in den Gebäuden des Denkens erwähnt. Im Lichte dessen gilt: Nicht *divisorisches*, nicht *indivisorisches* Denken für sich, nein, erst die Verschränkung beider Denkformen mag ein qualitativ Neues hervorbringen, das einerseits die narzisstische *Ichbezogenheit*, andererseits das Kollektivierende überwinden mag. Geschieht dies, so können dem Leben lebensspendende Antworten gegeben werden. Dazu benötigen wir auch – jeder zuerst mit sich und seinem Wurzelwerk – Einheit in *versöhnter Verschiedenheit*.

9. Demansion Neun: Heimat, Religion und die Herkunftsfrage

Martin Buber erinnert sich an eine paradoxe Situation, in der Heimat und Fremde im Medium fremder Religionen sich trafen. Er berichtet von der Schule, die er als Jude in seiner neuen heute bekämpften Heimat Lemberg inmitten seiner polnischen Mitschüler verbrachte. An die erste Heimat in Wien konnte er sich nur schwach erinnern, da er als Vierjähriger schon in eine fremde musste: Scheidung der Eltern, dann Aufnahme bei den Großeltern in der fernen Kronstadt. Das war sie, die Heimat in einer für das Kind vorerst heimatlos gewordenen Zeit. Das war sie aber auch, die heimatliche Fremde, dort, wo sich Religiöses und Heimatliches im Klassenzimmer nicht vertragen haben. Er schreibt über die alltägliche Situation, wenn der Lehrer die Klasse betrat:

Im selben Augenblick standen alle Schüler in ihren Bänken auf. Der Lehrer und die polnischen Schüler bekreuzigten sich, er sprach die Dreifaltigkeitsformel und sie sprachen sie ihm nach, dann beteten sie laut mitsammen. Bis man sich wieder setzen durfte, standen wir Juden unbeweglich da (...). [A]ls Ding teilnehmen müssen (...) an dem kein Quäntchen meiner Person teilnehmen konnte (...). [D]as hat sich der Lebenssubstanz des Knaben eingeprägt (Buber, 1986: S. 20f.).

Nicht *Begegnung*, nein, *Vergegnung* nennt Buber diese schulische Erinnerung. Der galizische Teil der Ukraine gehörte ja zur österreichisch-ungarischen Monarchie. Haben nicht viele, speziell aus der ersten Generation der Arbeitsmigrant*innen ähnliche Erfahrungen in Österreich gemacht? Erinnerungen als *Er-Innerungen*.

Beim Thema *Heimat und Religion* ist unsere europäische Identität hin zu Judentum und Islam, auch zu jenen spirituell Orientierten, die den Religionsgemeinschaften eher ferne stehen, zu Agnostiker*innen und Atheist*innen, mitbetroffen.

In der Tiefe vertragen sich Heimat und Religion nicht mit dumpfen Nationalismen, auch wenn solche *in deren Namen* bedient werden. Was wir von Reinheitsphilosophien in der Politik wissen, vor allem, wenn sie religiös amalgamieren, kennen wir ja aus der Geschichte. Es sind auch jene, die nationale und religiöse Politik im Sinne eines *Auf-Kosten-Von* betreiben, auf Kosten jener, die anders religiös oder gar nicht religiös sind und die, von einem Anderswo kommend, in Europa nun Heimat suchen oder schon gefunden haben...

Heimat und Religion berühren sich im Innersten auch bei der Thematik der Endlichkeit des Lebens. Das hat seinen besonderen volkstümlichen Ausdruck etwa bei der Gestaltung von „Marterln“ und Votivtafeln, auch bei Lebensabschiedszeremonien.

Soll der Tod gar heimatgebend sein? Heimat und Tod? Ja, Liebe und Tod ist literarisch tausendfach behandelt, auch philosophisch-psychoanalytisch (siehe *Die Trennung der Liebenden. Eine Phänomenologie des Todes*; Caruso, 1974). Aber Heimat und Tod? Ja, in Wildererromanen, mag sein.

Trotzdem und ernsthaft befragt: Die Widerstands- und die Exilliteratur zu Heimat und Tod geht tief. Man möchte bei diesem Thema meinen, dass es wohl keinen größeren Widerspruch geben könne. Sollte er in Balance gehalten werden oder gar bejaht sein?

Berühren sich hier nicht Heimatliches und Religiöses in tiefster Form? Es muss uns bewusst sein, dass die Unfassbarkeit und Undeutbarkeit der Endlichkeit des Lebens in den verschiedenen kulturellen Gewandungen der Religionen verschiedenste Bild- und Sehnsuchtsentwürfe hinsichtlich der *Abkünftigkeit* und der *Hinkünftigkeit* des Menschen liefert.

Spanne und Spannung sind rituell in unterschiedlichsten Schriften nachgespürt. Die Texte von Totenfeiern sind vielfach Hebammentexte. Bergende Texte. Einen solchen will ich vorlesen. Doch zuerst die Vorgeschichte: In Zeiten der Verfolgung suchten Verfolgte immer schon Verstecke. In Wien lebten viele als sogenannte U-Boote. Auch Friedhöfe, Höhlen in Kappadozien, Katakomben waren solche. Eines dieser Verstecke war das Mausoleum des christlichen Kammersängers Josef Schwarz in Berlin-Weißensee. Sein Grab wurde über Nacht

von verfolgten Juden als „Heimstätte“ aufgesucht. Sie waren *heim-gesucht* (was für ein Wort!) und fanden eine. Martin Riesenburger erinnerte sich: „In der Mitte des Daches befand sich eine Glasplatte. Man hob diese immerhin schmale Platte und suchte sich links oder rechts von ihr ein Ruhelager für die Nacht.“ (Stein, 1985: S. 73). Die Schutzengel der Befreiung waren russische Soldaten. Am Grab fanden sich die biblischen Worte: „Du bist meine Zuflucht für und für“ (ebd.). Der Name für Friedhof heißt im Hebräischen, Sie erinnern sich, *Beth Chaim: Haus des Lebens*.

Wir können Manifestationen der Heimatliebe und die Liebe zum Religiösen nur dann begreifen, wenn wir Horizonte abtasten. Sie sind immer nur aus den jeweiligen Zeiten heraus ahnbar, wie wir ja selbst Kinder unserer Zeiten sind. Immer sind es Horizonte des Fühlens, Ahnens, Hoffens, Horizonte von Auflehnung und Sehnsucht. Ja, immer sind wir verlorene Kinder, immer auch Sehnsuchtskinder. Das macht auch die Verschränkung von Heimat und Religion aus – verdichtet in den großen Erzählungen der Menschheit. Wenn die Postmoderne das *Ende der großen Erzählungen* verkündigen will, in der Annahme, ausgerechnet ihre Erzählung sei nun keine, liegt sie, von der Tiefe der Seele her betrachtet, nicht richtig – So wird neuerdings von *New Narratives* gesprochen.

Der Auszug aus Ägypten nach Kanaan etwa dokumentiert ein Bild, das in ähnlicher Weise ein Standardbild bei fast allen therapeutischen Prozessen ist, nur Namen, Orte und Zeiten sind austauschbar. Nicht nur, aber auch aus diesem Blickpunkt sind das Religiöse, Heimat und Kindheit eng verbunden – mit all den Tektoniken (z. B. abwesende Väter als eine verlorene Heimat). Das Ernstnehmen des Glaubens kann an ein Leck erinnern. Dieses Leck gemahnt an Kindheit. Das mag Neid auslösen. Dieses Loch wird gestopft mit Witzeln, mit Zynismen und so manches Mal auch mit Überheblichkeit. Indes... – wie sagt Robert Schindel? „Neid verdornt das Herz.“ Auch ein Atheismus will souverän gelebt sein, dann ist er aber auch immun gegenüber der Herabwürdigung dessen, was das Innerste seiner gläubigen Mitmenschen betrifft. Selbiges gilt auch umgekehrt. Für diese Souveränität stehen die Diskurse von Umberto Eco und Carlo Maria Martini, gesammelt in *Woran glaubt, wer nicht glaubt?* (1998).

Religion wie Heimat sind Einladungen, dem Leben doch eine lebensspendende (Fromm sagt dazu „biophil“; Fromm, 1980: S. 180f., S. 184f., S. 187f., S. 190f.) Antwort zu geben. Dabei ist

in beidem der Tod genau aus diesem Grunde *mitherein genommen*. Es geht nämlich um das ungeteilte Leben, für das das Sterben ein integrativer Schluss ist, für den gläubigen Menschen eine Passage, ein Wohnungswechsel – zurück zum Hauptwohnsitz.

Notiert sei auch, dass Heimat wie Religion, frei von Besitz, eigentlich zutiefst *antikapitalistische* Programme sind, auch wenn, in punkto Kapitalisierung, beide durchaus verführbar waren (denken wir an die Geschäftemacherei um Wallfahrten, an den Ablasshandel usw.) und mancherorts auch geblieben sind (denken wir an den ökonomischen Ausverkauf von Heimat und an den ideellen in diversen Heimatabenden).

Heimat und Religion kann auch auf die Gefahr von Absturz verweisen. Sie liegt nicht nur im Feld vom Begriffsmissbrauch alleine. Es gibt auch intrapsychische Gefahren, die dann auftreten können, wenn die Seele von der Kraft der Sehnsucht weggeschwemmt wird. Darum ist es so wichtig, die Gefäße für Heimat und Religion, auch und gerade in dieser Verbindung, rein, klar und nüchtern zu bewahren. Im *Intrareligiösen*, das in so Vielem wichtiger als das *Inter* ist, ist es deshalb wichtig, dass Unterschiede umfasst, aber nicht vereinheitlicht werden. Das schützt. Dazu kommt ein Moment der Mystik. Carlo Maria Martini wird verständlich, sagt er doch, „dass wir das Licht des Tages besser verstehen können, wenn wir den Sinn des nächtlichen Dunkels erkennen“. Denn: „Erst in der Nacht können wir die ganze Schönheit des Tages erfassen.“ (2005, S. 27)

10. Ein Nachsatz

Das Interreligiöse wird dann fruchtbar, wenn man sich in eigener Religion Kultur, Tradition, Sprache etc. gut auskennt. Nur zwischen *Somewhere* und *Somewhere* kann schwerlich eine Brücke geschlagen sein. Es ist auch nicht möglich, all die Kulturen, all die Religionen einfach in der Annahme zu mischen, dann bräche der Weltfrieden aus. Sehr wohl aber gründet der Respekt gegenüber *Anderem* (kulturell, sozial, religiös) aus dem Bekenntnis zu eigenen Wurzeln. Die schönsten Dialoge hatte ich immer dann, wenn die/der Gesprächspartner*in souverän war, das heißt, im Eigenen sich auskannte und daraus Respekt zum Fremden erwuchs. Wie aber will ich Gemeinsames benennen, wenn die tragenden Pfeiler des zur Gemeinsamkeit Führenden unnebelt oder gar unbekannt bleiben? Unter Einklammerung des Eigenen wird oft zu schnell das Fremde verteufelt oder auch idealisiert und ein Miteinander gebastelt. Das ist dann problematisch, wenn die Herkunft, Basis für die Zukunft, nicht mehr wichtig ist. Solches ist genauso zu hinterfragen wie die exkludierende

© Wiener Zeitschrift für Interdisziplinäre Islamforschung 2022 (1) 184

Idealisierung und der Besitzanspruch des Eigenen. Martin Heidegger, selbst nicht frei vom Schatten politisierter Heimat, fasste die Tektonik zusammen: „Wachsen heißt der Weite des Himmels sich öffnen und zugleich in das Dunkel der Erde wurzeln“ (Martin Heidegger, zit. nach Modehn, 2009).

Beim Thema *Heimat und Religion* ist immer auch, neben dem Freudvollen, ein Leidvolles, ist Trauerarbeit mitberührt. Geschieht dies nicht, wird *Heimat* zu einem starren Begriff und wird damit ausbeutbar. Dann grenze ich aus und damit mich selbst ein. Das Trauern um die Heimat kann freilich auch Kräfte mobilisieren, diese Heimat, wenngleich verloren, bewusster wahrzunehmen und sie in jene seelische Geografie zu bringen, die den Kern jeder Erinnerung ausmacht, *bei sich Gast zu sein*. Das Schreiben über Heimat und Heimatverlust ist immer auch ein Schreiben über die Erinnerung, auch jener, die (scheinbar) alles dareinsetzten, sich nicht mehr erinnern zu müssen.

Zum Schluss

Der Dialog gilt auch im kleinsten sozialen, politischen und religiösen Umfeld. Dort hat er seine erste und wichtigste Heimstätte. Eine liebevolle(re) Sicht auf unser Tun berührt die eigene Identität im Kern: Das heißt dann freilich, bei sich zu sein und dem eigenen *Ich* ein Leben lang entgegenzuwachsen (vgl. Stöger, 2018, S. 36).

Uns begegnete das *Heimatfinden* als *Heimfinden*, in und trotz aller Gefährdung. *Beherbergen* nennt sich im Französischen *coucher* und *accoucher*, das *Entherbergen* ist einer der Ausdrücke für *gebären*. Uns begegnete die Trennung als *separare* und als das von Lacan in Anlehnung neologistisch gesetzte *se-parere* (*sich zeugen*).

Wir sprachen, die Satzzeichen vom Anfang waren dabei treue Begleiter, über *Heimat und Religion*. Beide stehen für *Herberge* und für beide gibt es die Kippvarianten. Das Gekippte zeigt sich nicht nur als die *Entherbergung* Anderer. Es zeigt sich auch darin, dass ich mich selbst als ein Findelkind setze. Das ist er der Kern von Verrat. Das ist der Grund dafür, warum die meisten Religionsführer*innen in der Flüchtlingsfrage doch eine klare Sprache sprechen: Europa ist dabei, sich zu *entherbergen*. Von einer *Gegenläufigkeit* des Wortsinnes ist politisch freilich keine Spur, denn zugleich wäre das *Accouchement* ja das Wort für *Geburt*. Die Erkenntnis dieser Trenneinheit könnte uns wachrütteln, zu lernen, dem Leben beizustehen.

Heimat wie Religion, haben eigene Gravität, eigene Dynamik.

Sie zeigen uns, dass Fragen in der Regel wegweisender sein können als Antworten. Allemal pendelt das Fragen zwischen einem *Ich* und einem *Du*. Dieses *Du* kann auch Heimstätte sein. Die erste Heimstätte, wenn es gut ging, schon pränatal väterlich begleitet, war die Mutter. Buber meinte, dass das wichtigste Wort in *Ich und Du* das *Und* sei. So ist es mit Heimat *und* Religion. Fragezeichen haben selbstredend wohl mit Fragen zu tun: Ist nun das Fragezeichen, das, was von Anfang an, uns dieses *Und* erschließen darf?

Was Religion und Heimat verbindet, ist etwas zutiefst Radikales, bis zu den Wurzeln (lat. *radix*, Pl. *radices*) Führendes. Es führt zu einem Faszinierenden. Dieses Radikale führt aber nicht nur zu einem *Fascinosum*, es führt auch zu einem großen Erzittern, einem *Tremendum*. Es führt zu *Heimweh*. In ihm ist das *Weh* enthalten, aber auch das *Heim*. Sehnsucht ist ein *Hinwehen*, *Hineinwehen*, *Heim-wehen*. Rilke schreibt davon, hier auszugsweise in *Advent* (1913, S. 103):

Es treibt der Wind im Winterwalde
die Flockenherde wie ein Hirt,
und manche Tanne ahnt, wie balde
sie fromm und lichterheilig wird [...].

Es ist ein Wehen. Mag sein, auch ein Wehen nach *Hineingeborenssein*, nach *Wieder- oder Rückgeborenssein*, ein Wehen und ein Weh nach Hause.

Es ist kein Heimatgedicht und doch ist ein Inneres berührt. Es ist kein Kirchen- oder Tempellied und doch ist das Gedicht durchstrahlt. Es weht etwas Liebes und Geheimnisvolles, Frohmachendes, es weht ein Glanz herein. Das Gedicht verbindet beides, Heimat *und* Religion. Und die Fragezeichen, Rufzeichen, Bindestriche und Gedankenstriche, von denen wir anfangs sprachen, scheinen *mitzuschaukeln...*

Widmung

Meinen ukrainischen Freunden, den Brüdern Vassyl und Jaroslaw Lopouschanskyj (Universität Drohobytch) und Frau Olena Byelozyorova (Universität Charkiv) zugeeignet, die in der Zeit der Redaktion dieser Abhandlung tapfer für die Freiheit ihrer Heimat stehen.

Literaturverzeichnis

Brandauer, Klaus Maria (2019). „*Man kann auch in der Heimat fremdeln*“, Interview mit Klaus Maria Brandauer. Kurier (Wien) vom 05. Mai 2019. Verfügbar unter <https://kurier.at/kultur/klaus-maria-brandauer-man-kann-auch-in-der-heimat-fremdeln/400483813> [abgerufen am 16.06.2019].

Buber, Martin (1923/1983). *Ich und Du*. Heidelberg: Lambert Schneider.

Buber, Martin (1960/1986). *Begegnung*, Autobiographische Fragmente. Mit einem Nachwort von Albrecht Goes. Heidelberg: Lambert Schneider.

Caruso, Igor (1974). *Die Trennung der Liebenden*, Eine Phänomenologie des Todes. München: Kindler.

Caruso, Igor (1976). *Narzissmus und Sozialisation*, Entwicklungspsychologische Grundlagen gesellschaftlichen Verhaltens. Stuttgart: Bonz.

Charpentier, Louis (1983). *Die Geheimnisse der Kathedrale von Chartres*. Köln: Gaia.

Eco, Umberto/ Martini, Carlo Maria (1998). *Woran glaubt, wer nicht glaubt?* Wien: Zsolnay.

Forcher, Michael (2018). *Die Tiroler Schützen in der NS-Zeit 1938–1945*. Hrsg. v. Bund der Schützenkompanien und Verlag Effekt. Neumarkt: Verlag Effekt.

Fromm, Erich (1980). Die Seele des Menschen. Ihre Fähigkeit zum Guten und Bösen. In: Fromm, Erich, *Gesamtausgabe*. Bd. 2: Analytische Charaktertheorie (S. 159–268). Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.

Fromm, Erich (1993). *Leben zwischen Haben und Sein*. Hrsg. v. Rainer Funk. Freiburg/Br.: Herder.

Juranville, Anne (2004). Hysteria and Melancholia in Woman. In Stewart, Elizabeth/ Jaanus, Maire & Feldstein, Richard (Hrsg.), *Lacan in the German-Speaking world* (S. 79–100). Albany: State University of New York Press (=Sunny series in Psychoanalysis and Culture).

Juranville, Anne (2015). *L'événement*, Nouveau traité théologico-politique. Paris: Presses Universitaires de France (puf).

Kristeva, Julia (1990). *Fremde sind wir uns selbst*. Frankfurt: Suhrkamp.

Lacan, Jacques (1966). *Écrits*. Paris: Ed. du Seuil.

Lacan, Jacques (1971/2013). *L'écrit et la vérité – Die Schrift und die Wahrheit*. Übers. v. Ulrich Kobbé. Verfügbar unter http://www.lacanchine.com/Lacan-Kobbe_05.html [abgerufen am 17.07.2019]; auch unter https://www.researchgate.net/publication/333856621_Die_Schrift_und_die_Wahrheit_L%27ecrit_et_la_verite [abgerufen am 17.07.2019].

Martini, Carlo Maria (2005). *Auch die Seele kennt Tag und Nacht*. München, Wien, Zürich: Verlag Neue Stadt.

Melter, Claus (2016). Die Entrechtung national, religiös oder rassistisch konstruierter ‚Anderer‘, Historische Schlaglichter und gegenwärtige Formen. in: Castro Varela, María do Mar & Mecheril, Paul (Hrsg.), *Die Dämonisierung der Anderen*, Rassismuskritik der Gegenwart S. 143–158). Bielefeld: transcript.

Modehn, Christian (2009). *Gelassenheit führt uns ins Offene*, Gespräche am Feldweg des Philosophen Martin Heidegger. Radiosendung im Kultur Radio des RBB (Rundfunk Berlin-Brandenburg) vom 7. Juni 2009.

Nietzsche, Friedrich (1884/1980). Vereinsamt. In Nietzsche, Friedrich, *Kritische Studienausgabe (KSA) in 15 Bänden*, Bd. 11: Nachgelassene Fragmente 1884–1885 (S. 329). München: Deutscher Taschenbuchverlag (dtv)/ Berlin, New York: de Gruyter.

Rilke, Rainer Maria (1898/1913). Advent. In Rilke, Rainer Maria, *Erste Gedichte* (S. 103). Leipzig: Insel.

Stein, Ernst M. (1985). Historische Friedhöfe in Europa. In: Liedel, Herbert & Dollhopf, Helmut (Hrsg.), *Haus des Lebens*. Jüdische Friedhöfe (S. 69–75). Würzburg: Stürtz Verlag.

Stöger, Peter (2018). Die Liebe und die liebe Bildung, Eine essayistische streitschriftliche Summe an Auslassungen. In Köffler, Nadja Maria et al. (Hrsg.), *Bildung & Liebe*. Interdisziplinäre Perspektiven (S. 23–42). Bielefeld: transcript.

Strobl, Anna (1995). *Anna und das Anderle*, Eine Recherche. Frankfurt am Main: S. Fischer.

Wajsbrot, Cécile (2019). Stimmverlust. Tiroler Tageszeitung (Innsbruck) vom 11. Mai 2019 (Nr. 130), S. 3.

Weber, Barbara (2010). *Fremd ist der Fremde nur in der Fremde*. Die Begegnung mit Fremden in ihrer Bedeutung für die Geschichtswissenschaft. (Ausstrahlung: 29. 07. 2010). Verfügbar unter https://www.deutschlandfunk.de/fremd-ist-der-fremde-nur-in-der-fremde.1148.de.html?dram:article_id=180598 [abgerufen am 01.08.2019].